

eindringliches, mystisch angehauchtes, emanzipiertes und fremdenfreundliches rheinisches Frauenbild der Leni Pfeiffer. Auf dem Höhepunkt dieser mittleren Autorenjahre wurde ihm der Nobelpreis zugesprochen (1972). In der Stockholmer Rede erweiterte Böll seine Ästhetik des Humanen. Er setzte sich für Minderheiten und die „zu Abfall“ erklärten Menschen ein. Gegen die Rede vollmundiger Politiker, Ideologen, Philosophen, Theologen verlangte er vom Schriftsteller, daß er in die „Zwischenräume“ eindringe, die von den öffentlichen Rednern unbeachtet blieben.

Mit seiner „Katharina Blum“ und dem Roman „Fürsorgliche Belagerung“ (1979) begab sich Böll in die deutschen Zustände der Terroristenjahre. Vormweg versucht, Bölls Sympathie und Widerstand gerecht zu werden. Dessen dunkles Vermächtnis, das anklagende, fast apokalyptische Gemälde legt der alternde Böll in „Frauen vor Flußlandschaft“: hier die guten Frauen – dort die bösen Bonner Männer.

Das alles erzählt Heinrich Vormweg breit, mit vielen Wiederholungen, sprachliche Klischees und Floskeln nicht scheuend. Aus freundschaftlicher Nähe, ohne Distanz, beteuert er seine Sympathie für den Autor. Umsichtige Fragen nach anderen, nicht nur bösen, Sehweisen sucht man vergebens. Die lockere Nacherzählung der Werke enthält sich literarischer Analyse. Stoff, Thematik, Absicht und Gesinnung sind für Vormweg wichtiger als Fragen nach Form, Struktur, Sprache. Bölls Vita bezieht er aus den autobiographischen Aufzeichnungen „Was soll aus dem Jungen bloß werden?“, aus den Mitteilungen von Annemarie Böll und den Interviews von Wintzen und Lindner. Auf Sekundärliteratur zum Werk hat er verzichtet. Eine Zeittafel zu Leben und Werken für den weniger kundigen Leser, eine Bibliographie für den kundigen gibt es nicht.

Vormweg stimmt Bölls Widerstand gegen, später seinem Haß auf die Kirche als Institution zu. Über einen verengten Blickwinkel, eine festgezurzte Polemik denkt er nicht nach. Die Jesusgestalt von „Und sagte kein einziges Wort“, das christologische Römerbriefmotto vor „Ansichten eines Clowns“, das Bekenntnis zu dem armen Papst Johannes (XXIII.) finden in der Darstel-

lung keine Beachtung. Trotz aller Kritik gegen die Kirche als Institution wäre nach Bölls Glauben an das „Mysterium Gott“ zu fragen. Die katholische Beerdigung durch den von Bölls Frau herbeigerufenen Freund Herbert Falken sei gegen den Willen der Familie geschehen, berichtet Vormweg. Den unweit von Köln lebenden Priester und Maler Falken hat er dazu nicht gefragt.

Warum er die Biographie „Der andere Deutsche“ titulierte, wird nicht wirklich einsichtig. Vormweg lehnt den treffenden Titel „Mehr als ein Dichter“ ab, weil der das literarische Werk unterschätze. Aber „Der andere Deutsche“ läßt das dichterische Werk bereits im Titel aus. Ein griffiger Titel wäre gewesen „Nicht versöhnt“ (vgl. diese Zs. 187, 1971, 88 ff.). Vormweg hat eine Menge Material zusammengetragen. Aber die Strukturierung ist unbefriedigend, viele Aussagen bleiben vage. So pittoreske Kapitelüberschriften wie „Die Abenteuer des Schriftstellers“, „Annäherung an den Weltruhm“, „Glanz und Not der späten Jahre“ greifen zu wenig.

Paul Konrad Kurz

FRIEDMAN, MAURICE: *Begegnung auf dem schmalen Grat*. Martin Buber – ein Leben. Münster: Agenda-Verlag 1999. 586 S. Kart. 49,80.

Maurice Friedmans Buber-Biographie von 1955 durfte sich rühmen, „die erste umfassende Studie über Bubers Denken überhaupt“ zu sein. Als einer der wichtigen Übersetzer Bubers ins Amerikanische hat er in den 80er Jahren eine dreibändige Biographie Bubers vorgelegt. 1991 erschien das englische Original des hier zu besprechenden Bandes. Es handelt sich dabei um eine Kurzfassung des dreibändigen Werkes. Anders als H. Kohn (1961) oder G. Schaefer (1966), die eher eine Werk-Biographie geschrieben haben, steht bei Friedman Bubers Leben im Vordergrund. Unveröffentlichte Briefe sind eingearbeitet, Zeugnisse von Verwandten und Freunden ergänzen das Bild.

Als „schmalen Grat zwischen den Abklüften“ bezeichnet Buber selber seinen Weg, auf dem es nur „die Gewißheit des Zusammenstoßes mit dem Ungesicherten“ gebe, aber kein gesichertes Wissen. Wird der Leser also nicht der gehüteten Ikone des jüdischen Weisen, sondern dem wirklichen Buber zwischen den Lagern begegnen –

zwischen Juden und Deutschen, Christen, Arabern, zwischen Orthodoxen und Religiösen, Wissenden und Glaubenden, zwischen Bibel, Chassidismus und moderner Welt? Friedman bringt eine populäre und anekdotenreiche Darstellung des Lebenslaufs bis zuletzt, mit vielen Texten von Buber selbst dazwischen. Seine Frau Paula, geborene Münchenerin und Schriftstellerin, kommt gebührend zu Wort, ebenfalls die Kinder und Enkelinnen. Dazu die Freunde, vor allem Gustav Landauer, der ihn in die christliche Mystik und ins anarchische Denken einführt; seine Ermordung im München von 1919 war „ein Trauma“ für Buber. Mit Franz Rosenzweig, dem Begründer des Freien Jüdischen Lehrhauses Frankfurt, begann und bedachte er die Übersetzung der hebräischen Bibel; sie stand im Buch Jesaja, als Rosenzweig 1929 starb.

Breite Aufmerksamkeit schenkt Friedman dem „jüdischen“ Buber, der gern unterschlagen wird: also seiner Lebensarbeit an der chassidischen Überlieferung und seinem Einsatz für den Zionismus, weiter seiner Arbeit an einer neuen Formulierung des Jüdischen, die bekanntlich vom orthodoxen Judentum stark abweicht; dazu kam sein auch politischer Einsatz für einen Ausgleich mit den palästinensischen Arabern, was zwangsläufig zu heftigen Kontroversen führte. Ausführlich dargestellt werden die Bedrängnis Bubers in der NS-Zeit, der „Zeit von Bubers wahrer Größe“ (A. J. Heschel), und seine Arbeit in der jüdischen Erwachsenenbildung als seiner Form des Widerstands. Ebenso kommt Bubers Reaktion auf die Shoa zur Sprache: Von 1945 an sei keine Stunde vergangen, in der er nicht daran gedacht habe. Auseinandersetzungen in Israel um deutsche Ehrungen (Goethe-Preis der Stadt Hamburg 1951, Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1953) hat Buber bewußt riskiert. Dazu kam seit seinen frühen Jahren sein Engagement im jüdisch-christlichen Gespräch, das in den „Zwei Glaubensweisen“ viel aggressiver vorangetrieben wird, als den meisten Lesern zuerst deutlich wird. Das Bild des „schmalen Grates“ ist treffend: ein Leben voll rastloser geistiger und politischer Arbeit, voll genauen Achtens auf die Sprache und voller Kämpfe; auch das ist ja Dialog, und zwar so, wie man ihn selten denkt.

Die Übersetzung zeigt leider erstaunliche

Schnitzer („Erleuchtung“ statt „Aufklärung“, 453; „Mission an die Juden“ statt „Judenmission“, 248) und ist besonders in den aus dem Englischen rückübersetzten Buchtiteln unzuverlässig.

Lorenz Wachinger

PRINZ, ALOIS: *Beruf Philosophin oder Die Liebe zur Welt: Die Lebensgeschichte der Hannah Arendt*. Weinheim: Beltz-Verlag 1998. 326 S. Kart. 36,-.

Ein Leben zieht wie eine Revue vorbei: die behütete Kindheit der 1906 in Königsberg in Preußen geborenen Hannah, der frühe Tod des Vaters, das Studium der Philosophie in Marburg und Heidelberg, die Liebesbeziehungen mit Martin Heidegger, schriftstellerische Versuche und philosophisches Tasten, Exilierung, 1929 die Ehe mit Günther Stern alias Günther Anders, dann ab 1940 mit Heinrich Blücher; der Weg in die USA von den bitteren Anfängen über die wachsende Aufmerksamkeit, die Arendt zuteil wird, bis hin zu dem weltweiten Gehör, das sie wiederum zu fast rastloser Arbeit und zu engagiertem Handeln treibt. Der Leser wohnt der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte von Arendts maßgeblichen Werken bei: „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ (1950), „Vita activa oder vom tätigen Leben“ (1958), „Über die Revolution“ (1962/63) bis hin zu „Eichmann in Jerusalem“ (1963). Im Anschluß an eine Europareise, während der die 69jährige zum letztenmal den 86jährigen Heidegger trifft, stirbt Arendt am 4. Dezember 1975 in New York.

Prinz ist es gelungen, chronologisch und damit übersichtlich die Stationen dieses Lebens, das nach Liebe vibrierte („Ich habe nie ein Volk geliebt ..., ich liebe in der Tat nur meine Freunde“, 201), in einen Text einzufangen, der aus klug gewählten Zitatentexten und zurückhaltend eingebauten überleitenden Worten des Autors gewoben ist. Nur die Hinweise auf die großgeschichtlichen Vorgänge, wie etwa Inflation, Reichskristallnacht usw., wirken gelegentlich etwas allzu besorgt-betulich.

Die Zitate und kleinen Szenarios, von denen Prinz berichtet, sind manchmal genauer und plastischer als lange Ausführungen: So etwa, wenn ein jüdischer Schulkamerad Hannahs sein Beschnittensein im Vergleich mit der nackten Da-